

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Baerwald, Richard: Eine gefährliche Pilzverwechslung

[urn:nbn:de:bsz:31-190093](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-190093)

des Augenmerk zugewendet. Es sei mir darum vergönnt, einige Beobachtungen über ihn und über die Hexenringe mitzuteilen.

Ich fand ihn einzeln inmitten des Nadelhochwaldes einige Male, sehr oft aber auf Wiesen, die am Rande eines Nadelwaldes gelegen waren und dann stets in kleinen und großen Hexenringen. In 3 Fällen fand ich seine Hexenringe aber auch innerhalb des Waldes am Rande vom Nadelwalde oder Mischwalde, teils zwischen Preiselbeer- und Heidelbeergestrüpp, teils auf Nadelboden und teils auf verwesendem Laubhaufen. Niemals aber sah ich ihn auf dem Felde, denn anscheinend liebt er zur Entwicklung seines Myceliums, um Früchte d. h. Pilze, erzeugen zu können, ruhig liegenden Boden. Wo der Boden umgearbeitet wird, verschwindet er sofort, während er doch sonst sehr bodenständig ist und Jahr aus, Jahr ein auf dem gleichen Platze sich wieder einfundet. Ich habe jetzt gegen 10 Plätze, wo ich jedes Jahr, zu ganz bestimmter Zeit, Ende September bis November, die Hexenringe des tahlen Ritterlinges ab-ernte und reiche Beute heimtrage. Mein erster Platz aber, der die reichste Ausbeute gab, verschwand als solcher auf Nimmerwiedersehen, weil durch den Platz hindurch eine Wasserleitung gegraben worden war. — Nach meinen Wahrnehmungen müßte es in Riden, Nr. 1046, betr. seines Standortes anstatt: „In Wiesen und Feld, einzeln und in Kreisen“ heißen: „Auf Waldbrandwiesen, im Nadelwalde und besonders in Waldbrändern, zuweilen einzeln, und aber meist in Kreisen.“

Wenn Findeisen sagt, daß es falsch ist, wenn man annimmt, die Hexenringe seien durch kreisförmige Ablagerung des Dungstoffes seitens angepflachter Tiere entstanden, so hat er sehr recht. Alle die Hexenringplätze, die ich fand, lassen es als ausgeschlossen erscheinen, daß je daselbst Tiere angepflacht waren. Vollständig unmöglich wäre es aber doch im Walde gewesen, daß da die angepflachten Tiere ihren Dünger hätten kreisförmig ablagern können, denn die vorhandenen Baumstämme lassen ein kreisförmiges Laufen der angebundenen Tiere gar nicht zu. Dennoch sind aber die Hexenringe auch hier zu finden. — Wie man aber zu der falschen Annahme gekommen ist, kann mir nicht zweifelhaft sein, denn jede tahlte Ritterlingstelle auf den Waldwiesen weist ganz auffällig üppigen Graswuchs auf, der diesen Platz durch lebhafteres Grün auf der Wiese schon von weitem erkennen läßt. Solche Stellen gleichen im Aussehen ganz den Stellen, wo reichlicher Dünger angehäuft war von Pferden oder Kühen. Trotzdem hat der üppige Graswuchs bei den Hexenringen gar nichts mit etwaigem reicheren Auftragen von Dungstoffen zu tun. Wie aber erklären sich da die Hexenringe und das üppige Grün des Grasses daselbst? Herr Findeisen hat in diesem Falle insofern auch das Richtige getroffen, wenn er sagt, das Pilzlager stirbt am Innenrande des Kreises jedes Jahr ab und wächst an den Außenrändern gleichmäßig, also radial, oder zentrifugal weiter. Da ich das Wachstum von gleichen Hexenringen schon eine Reihe von Jahren beobachtete, konnte ich feststellen, wie der Hexenring an Durchmessergröße jedes Jahr zunimmt. Das lebhaftere Wiesengrün aber beruht auf einem anderen Grunde. Nicht wo lebhafteres Grün ist, tritt der Pilz auf, sondern umgekehrt, wo der Pilz ist, wird der Rasen grüner und üppiger, und dieses Aussehen entsteht und verschwindet mit dem Pilze von der Stelle wieder. Es kann somit nur auf Symbiose, einem Gemeinschafts- oder Zweifreundleben vom Pilzlager und den Gräserwurzeln beruhen, genau so wie sie bei der Buche, bei den Schmetterlingsblütlern und auch zwischen Pilzen und Algen besteht.

Die Pilzfäden oder Hyphen des Pilzlagere können bekanntlich nur lebende oder verwesende organische Stoffe in sich aufnehmen, niemals aber mineralische Stoffe wie die blattgrünen Pflanzen. Sie entnehmen somit ihre Nahrung entweder direkt den Graswurzeln oder den absterbenden Grasteilen und überführen den Graswurzeln dafür entweder direkt Wasser und gelöste Erdsalze zu, oder sorgen durch ihr dichtes Geflecht für eine Ansammlung von Nährstoffen und Feuchtigkeit um die Pflanzenwurzeln herum. Die genaue Feststellung der Art dieser Symbiose bleibt noch der Forschung der nächsten Jahre vorbehalten.

Eine nähere Beschreibung des dickfleischigen Pilzes, der durch seine Farbe, violettlichlila in allen Teilen, sehr leicht zu erkennen ist, erübrigt sich wohl hier, Riden, Michael und Gramberg beschreiben ihn sehr bezeichnend und bilden ihn vortrefflich ab. Erwähnen möchte ich nur noch, daß ich rettichartigen Geruch und Geschmack (s. Riden) an dem Pilze nie finden konnte, wir fanden ihn vielmehr stets angenehm süßlich riechend und schmeckend, und beim Zubereiten verbreitet er einen Geruch ähnlich wie beim Kochen von Fleisch. Er ist ein selten von Maden heimgesuchter, sehr wohl-schmeckender Pilz mit zartem, weichem Fleische, das auch beim Trocknen die bläuliche Farbe behält. Entgegen anderen Behauptungen möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß der dicke Stiel gleichfalls verwendbar ist. — Die Beschreibungen dieses Pilzes sind bei Schroeter und Lindau gar nicht zutreffend. Beide werfen die Merkmale von nudum und personatum fast wild durcheinander; man stütze sich hier nur auf Riden und auf die Neuauflage von Michael, auf Gramberg unter vorerwähnter Namensänderung.

Serrfurth, Stollberg.



Eine gefährliche Pilzverwechslung.

Von Dr. Richard Baerwald-Galenfee.

In seinem Aufsatz „Die Pilzvergiftungen im letzten Jahre“ (Puf II 6, 15. Dezember 1918) weist Herr Professor G. Dittrich-Breslau auf die besondere Gefährlichkeit des grünen Knollenbläterschwammes (*Amanita phalloides*) hin, der die bei weitem meisten Pilzvergiftungen verschuldet und gibt an, daß er besonders leicht mit dem Grünling (*Tricholoma equestre*) verwechselt werde. Zur Bestätigung, aber auch zur Ergänzung seiner Ausführungen, mögen die folgenden Mitteilungen dienen.

Das größte Aufsehen unter den zahlreichen Massenvergiftungen, die dieses pilzreiche Jahr uns brachte, erregte in der Reichshauptstadt der vielberufene Potsdamer Vergiftungsfall. In einer Pension der brandenburgischen Residenzstadt erkrankten 10 (?) Gäste nach dem Genuß eines Pilzgerichts und von den betroffenen Personen starben 5. Die Pilze waren von der Pensionsinhaberin selbst in den Waldungen der Ravensberge, südlich von Potsdam, gesammelt worden; die Dame hatte schon jahrelang, an der Hand von Pilzlehrbüchern, eifrig und mit sicherem Verständnis Pilze gesucht und sie ihren Gästen vorgesetzt, Eridictyon und Unkenntnis, die üblichen Ursachen sonstiger Vergiftungsfälle, spielten also

hier keine Rolle. Das Gericht, das so unheilvolle Folgen hatte, bestand nach ihrer Angabe aus harmlosen Boletusarten, die zu Verwechslungen keinen Anlaß gaben (der Satanspilz kommt in jenem kalkarmen Kiefernwalde nicht vor), ferner aus Pfefferlingen und Täublingen.

Welche Verwechslung hat hier das Unheil verschuldet? Sicherlich waren giftige Täublinge nicht dafür haftbar zu machen, denn die scharfschmeckenden roten Arten sind so schwach giftig, daß man, obgleich sie vielfach selbst auf dem Markte mit feilgeboten werden, noch niemals so perniziöse Wirkungen bei ihnen beobachtet hat. Auch trat in dem Potsdamer Falle die Erkrankung erst sehr lange nach dem Genuß der Pilze auf, was nicht mit der Annahme der Täublinge als Unheilstifter übereinstimmt, dagegen darauf deutet, daß es auch in diesem Falle wieder der Knollenblätterschwamm war, der das Unglück verschuldet hatte.

Zufälligerweise hatte ich nun in der gleichen Zeit, in der die Potsdamer Massenvergiftung sich ereignete, auch im Gebiete der Ravensberge Pilze gesucht und den grünen Knollenblätterschwamm in zahlreichen schönen Exemplaren gefunden, während Amanita mappa noch fehlte. Da Amanita phalloides sonst in der Umgegend Berlins ein ziemlich seltener Pilz ist, so war es wohl erklärlich, daß selbst eine erfahrene Pilzsücherin nicht auf ihn vorbereitet war und irtümlich mitnahm. Aber mit welcher der von ihr namhaft gemachten Arten konnte sie ihn verwechselt haben? Hier gab es nur eine Möglichkeit: Mit Russula livida s. heterophylla, dem „grünlichen“, „verschiedenblättrigen“, „gedrängtblättrigen“ Täubling, der in dieser Gegend sehr häufig wächst und von den Sammlern besonders gern genommen wird, weil er nicht leicht mit giftigen Täublingsarten verwechselt werden kann und die Kost- und Schmaçprobe entbehrlich macht, vor der der Laie gewöhnlich eine ganz unbegründete, durch überängstliche Pilzföhler ihm eingeschärzte Angst hat.

Der Pilzkenner wird es vielleicht unglaublich finden, daß man zwei so verschiedene Arten wie Russula livida und Amanita phalloides verwechseln kann. Schon das feste, derbe Fleisch der ersteren, das lappig-weiße der letzteren unterscheidet sich doch ganz unzweideutig, außerdem hat Russula livida den ringlosen, harten, gedrechselten Stiel der Täublinge, Amanita phalloides dagegen eine sehr deutliche Manichette und einen viel höheren, weicheren, zudem charakteristisch marmorierten Stiel. Allein auch derartige Pilzverwechslungen kann man nicht prophezeihen oder vorausberechnen; der Pilzföhler wird erst bei der Beobachtung seines Publikums inne, zu welchen Vertauschungen die Laien neigen, ebenso wie der Lehrer im fremdsprachlichen Unterricht erst durch die Praxis die typischen Fehler des Sprechlernenden kennen lernt. Nun war ich im Jahre 1917 als Föhler einer aus Gymnastien bestehenden Pilzsammeldolonne tätig und konnte mich bei dieser Gelegenheit davon überzeugen, daß die Vertauschung des grünen Knollenblätterschwammes mit dem grünlichen Täubling wiederholt begangen wurde und zu den größten Gefahren gehörte, vor denen ich die Schüler zu warnen hatte. Wie ernstlich sie zu berücksichtigen ist, hat uns jetzt der Potsdamer Vergiftungsfall bestätigt. Ich möchte die Verwechslung von grünen Knollenblätterschwamm und grünlichem Täubling für viel bedrohlicher halten als die von grünem Knollenblätterschwamm und Grünling (Tricholoma equestre) denn die erstgenannten beiden Pilzarten wachsen gleichzeitig, während der Grünling meist erst im Oktober auftritt, zu einer Jahreszeit also, in der Amanita phalloides höchstens noch ausnahmsweise zu finden ist.

Erfahrungen dieser Art zeigen, wie wichtig das Verfahren jener Pilztafeln ist, die verwechselbare eßbare und

giftige Arten neben oder übereinander abbilden, und wie verdienstvoll die Methode von Gramberg, der der Beschreibung eines jeden Pilzes die Schilderung seiner Doppelgänger beifügt und die unterscheidenden Merkmale gesperrt druckt. Der Anfänger im Pilzsuchen hat durchaus nichts Wichtigeres zu lernen als die Erscheinungen der Mimicri auf diesem Gebiete; wieviel es aber hier auch noch für den Kenner zu lernen gibt, beweisen die Erfahrungen, die mit der vor-eiligen Empfehlung des allzu vielseitig verwechselbaren Pan-terchwammes gemacht worden sind.

Pilzfunde.

Der Gallertpilz und seine Verwertung.

Die diesjährige Herbstpilzflora mit ihren überaus reichen Waldschätzen erfreute die Mykologen durch manche Seltenheit. So fand der Schreiber diese Zeilen anfangs November auf einem seiner letzten Pilzsammeldgänge unter anderem von jart nach Man-ovelfeife duftenden „wohlriechenden Schneefling“ (Limacium agathosmum Fr.), den nach Moder riechenden, scharfschmeckenden „brennenden Rittersling“ (Tricholoma virgatum Fr.), den Blutmilch-ling (Lactarius sanguifluns Faul), den kompakten Trichterling (Clytocybe, amara Fr.), den stark nach Karbid riechenden Schirm-ling (Lepiota carchris Pers) und vor allem recht zahlreich an alten Fichtenalleen den eßbaren Gallert-Stachling (Tremellodon gelatinosus Pers.), von dem leider in unseren vielen Volkspilz-büchern, außer im Michael, nichts berichtet wird. Wegen seines durchsichtigen, zitterigen Fleisches nennt ihn Michael Eis- oder Zitterpilz; Niden Gallert-Stachling, was ich für bestimmender halte. In Zukunft wird man diesen eigenartigen Pilz wegen seiner Verwertung zur Sülze wohl kurz Gallertpilz nennen. Leider ist die Abbildung dieses Seltlings in dem sonst so vorzüglichen Michaelschen Föhler für Pilzfreunde nicht recht geglückt. Der Fruchtkörper besteht aus lauter gallertartigen, muschelförmigen übereinanderliegenden Hüten, deren untere Seite mit derben jart bläulich-weißen Stacheln besetzt ist. Ueber Genießbarkeit dieses Herbstlings vermerken Niden und Michael nichts. Der sälgartige Fruchtkörper, der sehr leicht geliert, weist den praktischen Myko-logen sofort den rechten Weg zur Zubereitung. Nur meide man beim Zurichten ein Zuviel von Gewürz, da sonst der sehr jarte Pilzgeschmack darunter leidet. Mein erster Versuch der Zubereitung, also nach Art der Fleischsülze, hinterließ einen bitteren Nachge- schmack, der vom Lorbeerblatt herrührte. Das zweite Mal nahm ich als Zutaten Petersilienwurzel, Karotten, einige eingelegte Steinpilze und ein wenig des gewürzten Pilzessigs und habe das Ganze im eigenen Saft etwa eine Stunde schmoren und zuletzt in einer passenden Form erkalten lassen. Diese von dem Gallertpilz hergestellte Pilzsülze war im Geschmack von Fleischsülze kaum zu unterscheiden und hat meiner Familie vorzüglich gemundet.

Seidel, Lugtnik a. L.

Zu dem Artikel „Ein Ueberpilz“ in Heft 6 d. Jhrg. S. 67.

Der Verfasser beschreibt einen eigentümlichen Fall von abnormer Bildung bei Hyphotoma sublateritium, wo „ein ziegelroter Schwefelkopf verkehrt, mit dem Stiel in die Luft ragend, einem andern aufgewachsen ist, sodas sich Lamellen nach oben genau so wie nach unten zeigen.“ Dazu bemerkt der Verfasser, ein derartiger Fall sei „wohl noch kaum bisher gesehen worden.“ Demgegenüber möchte ich darauf hinweisen, daß sich bei Fries, Icones selectae tab. XX dieselbe hybride Bildung von Agaricus denigratus-Clytocybe denigrata (Niden, Blätterpilze 1078) in drei Ansichten sehr schön wiedergegeben findet. Der antipodische Pilz ist hier so vollkommen ausgebildet, daß er sogar, wie Fries' Tafel vgl. auch seine Beschreibung des „ridiculus spectaculum“, deutlich zeigt, das vetum aufweist.

Lic. Pfarrer P. Behnke, Marburg a. L.

Literatur.

Besprechung. Oertel-Bauers Heilpflanzen-Taschenbuch. Verlag Ed. Bauer, Unkel a. Rh. 11. und 12. Aufl. 81 bis 100000. Kart. 3,50 Mk., geb. 4,50 Mk., mit 81 Pflanzen-Abbil- dungen, 56 Blatt- und Blütenformen, sowie Abbildungen des menschlichen Knochengerüsts und der Eingeweide des Menschen.